

# Misericordias Domini 2021

Musik

Begrüßung

Lied 100, 1-4 *Wir wollen alle fröhlich sein*

Intr. 741 *(im Wechsel gesprochen)*

Besinnung

Kyrie-Ruf 687

Zuspruch

Gloria 272

Gebet

Lesung: Joh 10, 11-16

Glaubensbekenntnis

Lied 556, 1-4 *Die Nacht ist vorbei*

Predigt

Lied 0153, 1.4.5 *Wir stehen im Morgen*

Abkündigungen

Gebet

Vater unser

Segen

Musik

## **Besinnung**

Gott, Quelle der Versöhnung, wir bekennen unsere Schuld: wir trauen uns zu viel zu und vergessen, wie viel an dir liegt und wie wenig an uns. Wir trauen uns zu wenig zu und vergessen, wie viel du uns geschenkt hast, deinem Ruf zu folgen. Lass uns Abstand gewinnen von allem, was wir blind verfolgen. Lass uns deine Stimme hören und deine Gebote lieben.

## **Gnadenzuspruch**

Wir waren ohne Mut,  
Gott richtet uns auf.  
Der nächste Schritt mag schwer sein,  
Gott geht mit uns.  
Ehre sei Gott ...

## **Tagesgebet**

Du sprichst zu uns, Gott, lass uns auf deine Worte achten. Gib uns Ohren für die Zwischentöne, lass uns heraushören, was uns gilt. Lass uns spüren, wie andere nach dir fragen. Durch Jesus Christus, deinen Sohn.

## **Schlußgebet**

Wir möchten gut sein zu unserer Familie und zu vielen Menschen nah und fern. Sei du unser Hirte, weise uns den Weg und begleite uns, dass wir uns nicht verirren zwischen Nachlässigkeit und Übereifer, zwischen Wankelmüt und Besserwisserei, zwischen Zaudern und Aufdringlichkeit. Laß gelingen, was ihnen nützt und dir gefällt.

Wir wollen unser Leben gestalten, wie es uns gut tut an Körper, Geist und Seele. Sei du unser Hirte, weise uns den Weg und begleite uns, dass wir uns nicht verirren zwischen Selbstverliebtheit und Selbstverleugnung, zwischen Faulheit und Arbeitssucht zwischen Gier und Überdruss. Hilf uns zu einem Leben, an dem auch du Freude hast.

Wir möchten, dass andere gut sind zu uns: Verwandte, Freunde und Menschen, die Macht und Einfluss haben. Sei du unser Hirte, weise uns den Weg und begleite uns, dass wir uns nicht verirren zwischen Unersättlichkeit und falscher Bescheidenheit, zwischen Misstrauen und Verführbarkeit, zwischen Aufsässigkeit und blindem Gehorsam. Lass uns empfangen, was wir brauchen und gib deinen Segen dazu.

## **PREDIGT**

*Hebr 13, 20-21*

*[20] Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, [21] der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.*

Liebe Gemeinde!

Vom Hirten ist hier die Rede. Stellen wir uns ruhig erst mal so einen Hirten vor. Wahrscheinlich sieht er vor ihrem geistigen Auge so aus, wie man ihn von – manchmal etwas kitschig-romantischen – Bildern her kennt: Langer Mantel, Hut, gestützt auf einen langen Hirtenstab, der Blick in die Ferne gerichtet. Ja und natürlich ein Hund an seiner Seite. Ohne Hund kein Hirte.

Als Jogger hat man ja ein etwas ambivalentes Gefühl Hunden gegenüber. Vor allem, wenn sie einem ohne Leine mitten im Wald entgegengetrabt kommen. Naja, da fragt man sich ja unwillkürlich, ob man ins Beuteschema passt.

Umgekehrt fühlen sich weibliche Joggerinnen häufig wohler, wenn sie mit Hunden unterwegs sind. Klar: Frau mit Hund passt wieder nicht so gut ins Beuteschema irgendwelcher menschlichen Sittenstrolche.

Da nützt allerdings so ein kleiner Zwergpinscher nichts, da muss es schon mindestens ein Golden Retriever sein. Noch besser: So ein richtiger Pitbull. Kennen Sie die? Sind als sog. Kampfhunde in Verruf geraten. Und ohne Frage: Wenn die zubeißen, dann knackt es im Gebälk. Eine Bisskraft von sage und schreibe 2 Tonnen sollen sie

erreichen können. Ein kräftiger Schäferhund bringt es nur auf ca. 500 kg. Richtige Kraftpakete sind diese Hunde. Und man sagt ihnen extreme Treue und Gutmütigkeit nach. Wenn sie für ihren Menschen kämpfen, lassen sie sich nicht durch Schläge und Schmerzen abbringen. Die meisten Hunde geben klein bei, wenn sie kräftig genug geschlagen werden. Sie nicht. Sie sterben für ihren Menschen. Kraft, Tapferkeit, Liebe und etwas Tragisches umgibt diese Hunde, sagt man: fast wie antike Helden. Und ich glaube, diese Mischung machte die Faszination aus, die vor einigen Jahren immer mehr Menschen dazu brachte, sich einen Pitbull oder eine ähnliche Rasse als Begleiter zu wählen: Unterwegs mit Herkules, spürt man selbst seine Stärke. Seine Treue gibt Zuversicht und Selbstvertrauen.

Wunderbar und doch vertraut; Schutz und Treue, Kraft und pralles Leben eng mit mir verbunden. Selbstvertrauen durch die Kraft des Begleiters. Ist es nicht das, was wir uns von Gott wünschen? Ein Pitbull – *das* Bild für Gott?

Er beschützt mich, wenn ich durch dunkle Straßen gehe. An den grölenden Jugendlichen am Barbarossaplatz gehe ich ruhiger vorbei. Ich erzähle ihm meine Sorgen. Und er schleckt mir über's Gesicht, bleibt bei mir. Ohne Wenn und Aber. Abends schläft er neben mir. Und morgens freut er sich, wenn ich aufwache und den Tag mit ihm leben will. Und wenn es sein muss, würde er sterben, um mir das Leben zu retten.

Finden Sie das lächerlich?

Ich nicht so sehr. Wenn Sie dieses Bild im Kopf behalten werden Sie bei vielen Predigten und in vielen Gesprächen über den Glauben feststellen, dass es offenbar ziemlich genau zum Gottesbild vieler

Menschen passt: „Gott sei dir Schutz und Schirm vor allem Argen“, so beginnt nicht umsonst der Segen bei der Konfirmation.

Liebe Gemeinde!

Ein Pitbull ist als „Kampfhund“ in Deutschland inzwischen verboten. Ein Gott, der kämpft hat schnell einen schlechten Ruf. Gewalttätig sei er, sagt man. Da wird kritisiert, dass Gott die Ägypter im Schilfmeer ertrinken lässt, als er die Israeliten rettet. Da wird kritisiert, dass Gott die Midianiter, die Israel plündern wollen, in Verwirrung bringt, und sie sich in die eigenen Schwerter stürzen (Ri 7). Aber wer wäre nicht dankbar für einen Gott, der kämpft wie ein Pitbull, wenn man gerade von irgendwelchen Idioten vermöbelt wird.

Ganz natürlich wünschen wir uns einen starken Gott, der treu ist und uns beschützt. Der uns notfalls auch aus schwierigen Situationen raushaut. Aber klar soll er nicht aggressiv wirken nach außen.

Vielleicht beteuern wir deshalb immer, dass er ganz lieb ist und sicher nicht beißt. „Der will nur spielen“, rufen die Hundehalter immer schon von Ferne. „Unser Gott ist ganz lieb“ rufen wir unseren Mitmenschen zu.

Dass wir selbst wollen, dass andere lieber harmlose Hunde halten, ist auch verständlich. Denn wer weiß schon, ob der Pitbull des anderen mich auch so liebt, wie mein eigener. Desgleichen was Gott angeht: Wir möchten auf keinen Fall, dass Gott für andere kämpft, vielleicht sogar gegen uns. Das wäre ja wohl absurd, oder?

Stellen wir uns vor, dass Gott wirklich nicht kämpft. Dass der Pitbull friedlich bleibt.

Was dann? Nun, klare Sache: Schild und Schutz, die nicht schützen, sind nutzlos. Man mag sie lieben wie ein Schoßhündchen. Sie mögen

perfekt sein als Begleiter in einem behüteten Leben. Auch gute Tröster mögen sie sein. Aber wenn es hart auf hart kommt, müssten sie kämpfen und können es nicht. Vielleicht lecken sie einem danach die Wunden. Es ist eine Anfechtung, wenn sich ein Hund so verhält. Es ist eine Anfechtung, wenn sich Menschen so verhalten. Die größte Anfechtung ist es, wenn Gott sich so verhält und wirklich friedlich bleibt:

Er vergibt seinen Feinden, er segnet sie. Ja, mein Gott, sind das nicht auch meine Feinde? Wenn ich verprügelt werde, wo bist du, Gott? Stehst du am Rand und winselst, bellst vielleicht und gibst zu verstehen, dass das so nicht richtig ist. Liest aus der Bibel vor vom Rand aus mit eingezogenem Schwanz. Gibst mir durch dein Winseln zu verstehen, dass du mitleidest mit mir und kommst danach und leckst mir die Wunden? Herr, Gott, du hättest beißen sollen!

TEXT

Mit dem Gott des Friedens schließt der Hebräerbrief, liebe Gemeinde! Gott wird zwar nicht als Hund beschrieben, aber als Hirte, als Beschützer derer, die ihm anvertraut sind. Und was dieser Hirte Jesus Christus tat, das wissen wir: Er kämpfte nicht. Er biss nicht. Er vergab seinen Feinden und segnete sie.

„Jesus war ein guter Mann, hatte auch Sandalen an.

Jesus war ein toller Typ, hatte alle Kinder lieb.

Jesus, Jesus, du bist echt o.k.

Jesus, Jesus, everytime fair play.”

So besang vor einigen Jahren die Band "Die Doofen" den großen Hirten Gottes. Waren sie vielleicht gar nicht so doof, „Die Doofen“. Hatten sie recht: Jesus, harmlos bis zur Sinnlosigkeit? Und sein Tod am Kreuz?

Meine Schüler früher hätten wahrscheinlich gesagt: „Für mich ist dieser Tod sinnlos. Wie soll der für mich gestorben sein? Wenn jemand Unschuldiges umgebracht wird und sich nicht wehrt, ist das immer sinnlos.“ Ich denke, sie hätten recht: Ein guter Hirte hat seine Schafe zu verteidigen und nicht kampflös aufzugeben. Wenn ein Bär kommt und die Schafe reißen will, dann hat der Hirte seinen Stab zu nehmen und auf den Bären einzudreschen oder ihm die Spitze ins Maul zu stoßen, dass sie hinten wieder rauskommt. Ja, dazu ist ein Hirte da. Oder etwa nicht?

Der Hebräerbrief vertritt eine eigenartige Theologie, die in den Opfervorstellungen des Alten Testaments wurzelt: Wird ein Tier geopfert, wird sein Leben eigentlich nicht vernichtet. Denn sein Blut als Sinnbild des Lebens wird zu Gott gebracht. Dass der Körper tot daliegt, spielt keine Rolle. Das Leben des Tieres ist bei Gott. Es wird Gott zurückgegeben.

Der Hebräerbrief meint nun: Genau das ist mit Jesus Christus geschehen: Jesus gab sein Leben zurück in Gottes Hand, indem er sich ohne Gegenwehr hinrichten ließ. Allerdings hatte Jesus vorher sein Leben an seine Jünger verteilt, beim Abendmahl: „Nehmt hin und trinkt, das ist mein Blut“, das ist mein Leben. Bevor er sein Leben in Gottes Hand zurücklegte, verteilte Jesus es an seine Jünger. Er nimmt sie sozusagen mit auf die Reise durch den Tod hinein in Gottes Hand.



Nun beginnt eine wundersame Reise, erzählt uns der Hebräerbrief: Weil wir Christi Blut, Christi Leben in uns tragen, gehen wir gemeinsam mit ihm durch seinen Tod in Gottes Hand. Und weil Gott Christus, unseren Hirten nicht im Tod belassen hat, sondern ihn wieder herausgeführt hat, wie die Israeliten aus dem Schilfmeer, ziehen wir ihm hinterher: erst hinunter in die Tiefe des Todes, hinein in Gottes Hand, und dann wieder hinauf ins Leben an ein neues Ufer in Gottes Reich.

Wo Christus hinget, werden auch wir hingehen, sagt uns der Hebräerbrief. Schließlich tragen wir Christi Blut, Christi Leben in uns.

Eigentlich haben wir damit den Tod schon durchschritten und leben in einem neuen Leben, schon jetzt und später allemal.

Aber wie kann das neue Leben aussehen, ganz konkret? Wenn man im Bus oder in der Straba angepöbelt wird von offensichtlich gewaltbereiten Halbstarken?

Eine Musterlösung gibt es wohl nicht. Was aber immer gut ist, ist die Nerven zu behalten. Ist, die Größe zu bewahren, einen blöden Kommentar auch mal einfach wegzustecken.

Nerven und Größe zu behalten, fällt mir persönlich nicht immer leicht. Aber es fällt jedenfalls leichter, wenn ich mir bewusst mache, dass mein guter Hirte mitgeht, ein Hirte, der zwar nicht schlägt und beißt, der mich aber auf jeden Fall durchs Leben durchbringt, notfalls durch den Tod und wieder hinaus. Und ob ich auch wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.

Vielleicht zeugt es ja von wahrer Größe, wenn man nicht beißen und kämpfen muss, weil man weiß, dass das dunkle Tal des Todes nur ein

Durchgangstal ist. Vielleicht zeugt es von wahrer Größe, dass wir dort, wo wir nur noch die Wahl haben zwischen Kampf oder dem mutigen Schritt in das unheimliche Dunkel des Todes, den Schritt ins Dunkel wagen. Alleine wird uns das Dunkel verschlingen auf ewig. Wagen können wir diesen Schritt nur, wenn uns jemand führt. Jemand, der sich dort auskennt, wo wir absolut nichts mehr sehen und entscheiden können. Jemand, der uns an der Hand nimmt, wo wir ausgeliefert sind. Dort im Tod, wo es nichts zu kämpfen, nichts zu entscheiden gibt, ist nur eines gefragt: Vertrauen. Wer nicht vertrauen kann, kann den Weg ins Dunkel des Todes nicht gehen. Er muss kämpfen, und sein Gott muss ein Pitbull sein.

Wer den Schritt ins Dunkel wagt, braucht einen anderen Gott: einen Blindenhund. Er muss nicht kämpfen, er muss nicht stark sein. Er muss nur den Weg durchs Dunkel kennen, weil er ihn schon einmal gegangen ist.

Ich will nicht sagen, dass es nicht manchmal sinnvoll ist, zu kämpfen – auch bis auf's Blut. Die Theologie der Befreiung hat dargelegt, dass es Grenzen der Tyrannei des Staates und der Großgrundbesitzer gibt, jenseits der gewaltsamer Umbruch zu rechtfertigen ist. Selbst ein Dietrich Bonhoeffer – ein großer Fan Mahatma Gandhis – hat letztendlich dem Versuch der gewaltsamen Beseitigung des Diktators zugestimmt.

Aber wirklicher Frieden ist eigentlich nur möglich, wenn man bereit ist, den letzten Ausweg aus der Gewalt zu gehen, friedlich zu bleiben bis in den Tod. Wer Frieden predigt, muss bereit sein, diesen Weg zu gehen. Martin Luther King hat geahnt, dass ihn eines Tages die Kugeln eines Fanatikers treffen würden. Und doch ist er bei seinem

Weg des gewaltlosen Widerstands geblieben. Im Vertrauen auf einen Gott des Friedens, der das Dunkel des Todes durchschritten hat. Möge dieser Gott auch unser Vertrauen groß werden lassen. Denn einmal werden wir alle ins Dunkel treten. Aufrechten Hauptes oder kleinlaut, je nachdem. Aber jedenfalls wird er schon da sein: Der Hirte mit seinem Blindenhund.  
Amen.